

Annemarie Fenzl, Wien

**Zurück zu den Wurzeln –
die Rückbesinnung auf ein altes Dienstamt
auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil
und 40 Jahre Dienst in der Erzdiözese Wien**

26. Oktober 2010

Ich darf Sie zunächst alle sehr herzlich hier im Festsaal des Erzbischöflichen Palais begrüßen. Nachdem ich schon einmal die Ehre hatte – damals im Rahmen der Studienkonferenz des Internationalen Diakonatszentrums in Rottenburg, die im März 2009 im Wiener Kardinal König Haus abgehalten wurde – vor Diakonen zu sprechen, wurde es mir diesmal auferlegt, aus Anlass der Festakademie „40 Jahre ständiger Diakonat“ wiederum das Wort zu ergreifen, um von der Einführung des alten Dienstamtes des Diakons auf dem Konzil und dessen Weiterentwicklung in unserer Erzdiözese Wien zu berichten.

Die Koordinaten, innerhalb derer ich mich auch heute bewegen möchte, sind zum einen der benachbarte Stephansdom mit seinem bekannten Hochaltarbild, welches den hl. Erzmärtyrer und Diakon Stephanus im Augenblick seines Todes zeigt, sowie das Zweite Vatikanische Konzil und schließlich Kardinal König, der folgerichtig den Ständigen Diakonat in der Wiener Erzdiözese wieder eingeführt hat.

1. Der Stephansdom

Am Anfang standen – wie das im Leben halt so ist – ein bisschen Schwierigkeiten im menschlichen Zusammenleben, ein bisschen Missgunst, Angst, übervorteilt zu werden, ein bisschen Stress, würden wir heute sagen, infolge Arbeitsüberlastung und dem Gefühl der Überforderung. Wir kennen alle die Geschichte des Streites um gerechte Versorgung der hebräischen wie auch der griechischen Witwen der jungen Christengemeinde. Das Problem wurde pragmatisch gelöst. Die Zwölf riefen die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: *„Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.“* Und dann wählten sie Stephanus und weitere sechs Gefährten aus. Eduard Lohse, der em. Landesbischof der Ev.-luth. Kirche Hannover und Prof. f. NT in Göttingen, relativiert in seiner feinen Paulusbiografie ein wenig die dieser *„Stephanusgruppe“*, wie er sie nennt, in der Folge zugekommene Bezeichnung als *„die ersten christlichen Diakone“* im Hinblick auf bloße Caritas.

Und in der Tat wird uns in der Apostelgeschichte vor allem das Auftreten des Stephanus vor Augen geführt, der als Prediger offenbar großen Eindruck machte durch Weisheit und Geist und Leidenschaft für die Sache Jesu, *„voll Gnade und Kraft“* heißt es in der Apostelgeschichte *„tat er Wunder und Zeichen unter dem Volk“*. Vielleicht war er auch *„nur“* besonders einfühlsam für die Nöte der Menschen von damals, vielleicht konnte er gut zuhören und Zuversicht verbreiten und heilte allein dadurch ihre Herzen. Und den Menschen dünkte das wie ein Wunder. Lohse beschreibt jedenfalls die Situation zwischen den beiden Gruppen, den Zwölfen, wie er sie nennt und der Gruppe der Sieben, als nicht ganz spannungsfrei, weil sie sich einerseits verschiedener Sprachen bedienten und eine unterschiedliche Lebensart vertraten und doch in untrennbarer Beziehung zueinander standen durch ihre Gefolgschaft zu Jesus.

Am Anfang standen aber auch Begeisterung für die Sache Gottes und viel Liebe und Konsequenz bis zum letzten. Stephanus, dem – wie in Apg 6,13 überliefert – vorgeworfen wurde, daß er *„gegen den heiligen Ort (den Tempel) und gegen das Gesetz“* geredet habe, ging dafür in den Tod. Und im Augenblick des Übergangs von dieser in jene andere Welt, die Jesus verheißen hatte, blickte er, erfüllt vom Heiligen Geist, zum Himmel empor, *„sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“* Und nachdem er seinen Mördern offenbar noch verziehen hatte, starb er.

Genau diesen Moment hat der aus einer schwäbischen Künstlerfamilie stammende bedeutende Maler des österreichischen Frühbarock, Tobias Pock ausgewählt. Und wenn der Besucher vom Westen her durch das Riesentor den Wiener Stephansdom betritt, dann erkennt er im Osten den riesigen frühbarocken Hochaltar, welcher in seinem Altarblatt genau den Augenblick des Todes des Kirchenpatrons, des hl. Stephanus, festhält, als dieser, von den Steinen seiner Feinde getroffen, zu Boden sinkt. Über ihm aber hat sich der Himmel geöffnet, Christus, der Auferstandene mit dem Kreuz an seiner Seite kommt ihm entgegen und ein kleiner Engel bringt ihm – herunter fliegend – die Märtyrerpalme.

Gotische Dome sind keine statischen Räume, ihnen ist – von Westen nach Osten zu - Bewegung, Dynamik vorgegeben. Sie erinnern uns daran, daß das Leben des Menschen ein Weg ist vom Dunkel ins Licht, vom Westen, der untergehenden Sonne aus nach Osten, wo Christus dereinst kommen wird aus dem Licht. Und so geht seit Jahrhunderten der Besucher

des Stephansdomes, vom Riesentor kommend, nach Osten zu, direkt in den offenen Himmel hinein. Es ist ein tröstliches Bild: im Augenblick des Todes holt uns Jesus ein, wenn wir ihm treu geblieben sind so wie Stephanus.

Das ist der Ausgangspunkt der Geschichte – mit allem für und wider. Das Hochaltarbild unserer Domkirche hält uns dies täglich vor Augen. Und St. Stephan ist die Hauptkirche Wiens und Österreichs.

Wir wissen, wie es weitergeht. Der Dienst von Diakonen und Diakoninnen zum Aufbau der Gemeinde ist im Neuen Testament gut belegt. Besonders in den Briefen des Apostels Paulus finden sich zahlreiche Hinweise auf die Tätigkeit von Diakonen, aber auch von Diakoninnen. So grüßt er in seinem Brief an die Philipper (1,1) *„alle Heiligen in Christus Jesus mit ihren Bischöfen und Diakonen“*. Am Ende des Römerbriefes (16,1) empfiehlt er der Gemeinde von Rom *„unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde von Kenchreä: Nehmt sie im Namen des Herrn auf ... und steht ihr in jeder Sache bei, in der sie euch braucht; sie selbst hat vielen, darunter auch mir, geholfen.“*

Aufgabe der Diakone war einfach das Dienen, vor allem den Armen und Benachteiligten, um diese liebevoll in den Mittelpunkt der Gemeinde zu stellen, um tatkräftige Hilfe zu organisieren und so die Botschaft des Evangeliums durch das Beispiel des Lebens erfahrbar zu machen. Wir können hier zum Beispiel an einen prominenten Vorgänger denken, an den hl. Laurentius, der einst die Armen als *„die wahren Schätze der Kirche“* bezeichnete.

Schon am Beginn des 2. Jahrhunderts berichtet dann Ignatius von Antiochien von einem dreistufigen Kirchenamt: Diakonat, Presbyterat und Episkopat. In der Folge wurde der Diakonat ein fester Bestandteil des kirchlichen Ministeriums. Ab dem vierten Jahrhundert kamen auch Subdiakone, die den Diakonen assistierten, hinzu. Bei der Taufe und bei Salbungen von Frauen halfen Diakonissen, die auch alte, kranke und bedürftige Christinnen besuchten.

„Auge, Mund, Herz und Seele des Bischofs“ nennt eine bekannte und viel zitierte alte syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert den Diakon. Anlässlich eines Symposiums in Fulda zum Thema *„Ständiger Diakonat“* im Oktober 2008 in Fulda hat Kardinal Lehmann liebevoll die Aufgabe dieses *„Auges der Kirche“* für unsere heutige Zeit erklärt, das nicht das *„Auge eines Aufpassers“* sein soll, sondern vielmehr ein Instrument der sensiblen Wahrnehmung von Leid und Not aus wirklich brüderlich-geschwisterlicher Solidarität – wörtlich der Kardinal: *„So weitet das Auge des Diakons immer wieder den Horizont der Kirche, spürt die Not und die Mängel in den Winkeln der Gemeinde und an ihren Rändern auf. Überall gibt es blinde und weiße Flecken in der Wirklichkeit unserer Gemeinden. Darin besteht nicht zuletzt die gemeindeförmige Funktion des Diakons, daß er Not und Leid entdeckt und überall, soweit dies möglich ist, die Barmherzigkeit Jesu Christi konkret zu den Menschen bringt und sichtbar macht. Seine besondere Verantwortung für die Reisenden und Fremden sowie Heimatlosen in einer Gemeinde erinnert an ganz aktuelle und gewiss auch künftige Nöte.“*

Aber im Verlauf der Kirchengeschichte veränderte sich das Amt des Diakons: an die Stelle der charismatischen Dienste in der Gemeinde trat das institutionalisierte Amt, in welches man gewählt wurde. Dieses war bis etwa in das 5. Jahrhundert hinein mit großem Einfluss verbunden – in vielen Zeugnissen begegnen wir der Tätigkeit und Stellung der Diakone unmittelbar neben Priestern und Bischöfen. Kircheninterne Auseinandersetzungen endeten aber allmählich in der deutlichen Unterordnung des Diakonenamtes unter das Priesteramt. Seiner Funktion auf dem Gebiet der Caritas immer mehr entleert – dem Dienst an den Armen

widmeten sich im Mittelalter eigens dafür gegründete Orden (z.B. die Franziskaner, deren Stifter, der hl. Franz von Assisi, selbst Diakon war) – und Priester gab es mehr als genug – „*verschwand*“ der selbständige Diakonatsstand ungefähr am Ende des ersten Jahrtausends fast ganz aus der Kirche und wurde immer mehr als bloße Durchgangsstation auf dem Weg zum Priestertum verstanden, als eine wichtige Weihstufe inmitten der niederen Weihen der Ostiarier, Lektoren, Exorzisten und Akolythen wie der höheren zum Subdiakon, Diakon und schließlich Priesterweihe.

2. Überlegungen im Vorfeld des Konzils

Engagierte Christen unterschiedlicher Herkunft wollten sich zunehmend mit dieser Situation nicht mehr abfinden. So kam es im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils vor allem im deutschen Sprachraum wiederholt und nicht mehr verstummend in sogenannten „*Diakonatskreisen*“ zu Überlegungen, wie dieses alte Dienstamt wieder zum Leben erweckt werden könnte.

So gab es in Wien, im Rahmen des Seelsorgeamtes des legendären und fortschrittlichen Prälaten Karl Rudolf einen eigenen Arbeitskreis zum Thema „*Diakonat*“, der mit anderen ähnlichen Gruppen in lebhaftem Austausch stand. Das Thema der Frühjahrskonferenz 1942 lautete: „*Das Diakonat der Laien in Geschichte und Gegenwart. Praktische Anweisungen zu seinem Aufbau im Heute*“. Und Pfingsten 1944 beschäftigte die „*Helferfrage*“, die inzwischen eine reiche Gestaltung gefunden hatte, als einer der Hauptpunkte bereits die jährliche zentrale Referententagung des Seelsorge-Amtes. Wenn auch damit auch nicht punktgenau das Problem der Diakone im heutigen Sinn angesprochen war, sondern primär zunächst die „*Rekrutierung*“ oder engere Einbindung der bereits hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Laien im Vordergrund stand, so bezeugen hektographierte Handzettel des genannten Arbeitskreises die grundsätzlich bereits damals weit fortgeschrittenen Überlegungen zum Thema „*Diakonat*“.

Der guten Ordnung halber sei auch erwähnt, daß schon im Vorfeld des Konzils auch die Forderung nach Zulassung von Frauen zum Diakonat erhoben wurde, was aber auf dem Konzil nicht näher erörtert wurde. In der nachkonziliaren Diskussion zeigt sich aber, daß dieser Gedanke nicht aus der Welt verschwunden ist. (460) Für Wien gibt es aus dem bereits erwähnten Seelsorgeamt des Prälaten Rudolf jedenfalls ein interessantes Dokument, das, von der Abteilung für Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats „*zum Handgebrauch für die Referenten des Seelsorgeamtes*“ herausgegeben, in einem kurzen „*Abriss einer Geschichte des Diakonates*“ ganz bewusst die Rolle eines, wie es heißt, „*amtlichen, beruflichen Frauenwirkens für die Kirche*“ im Verlauf der Kirchengeschichte deutlich hervorhebt. Hier fällt vor allem die immer wiederkehrende Betonung des möglichen Dienstes geeigneter Frauen auf: „*Die erste Spur amtlichen, beruflichen Frauenwirkens für die Kirche finden wir im 16. Kapitel des Römerbriefes, jenes Kapitels unter den Episteln, das eine Fundgrube für Namen apostolischer Menschen, amtlicher und freier Helfer ist. Paulus empfiehlt hier Phöbe, die Überbringerin des Römerbriefes, die Diakonissin (Dienerin) der Gemeinde von Kenchreä. Aus dem griechischen Text geht klar hervor, daß Phöbe zur Zeit, da Paulus den Brief sandte, dieses Amt in der Kirche von Kenchreä noch bekleidete. Hier erscheint auch zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche die Amtsbezeichnung „Diakonisse“*“.

Und wie der Diakon ursprünglich Gehilfe und Mitarbeiter des Bischofs ist, so ist auch die Diakonisse gleichfalls des Bischofs Mitarbeiterin. Ihre Aufgabe war das karitative Wirken im weitesten Ausmaß, die Einzelseelsorge an Frauen und Kindern und besondere Hilfe bei der Liturgie und Sakramentenspendung. Das Diakonissenamt war ein hoch angesehenes Amt. Die Diakonissen werden gleich nach die Bischof, Priester und Diakon und noch vor den männlichen kirchlichen Helfern aufgezählt. Im Verlauf der Geschichte erfuhren die diakonalen Ämter dann allgemein eine Änderung.

In einer Sondernummer der Zeitschrift „*Der Seelsorger*“ zum Thema „*Weihediakonat*“ (1956/57) beschrieb der Kirchenrektor und Taubstummenseelsorger Erik Hartl sein Gedanken dazu und zählte vor allem alle die Möglichkeiten, von der Sakramentenspendung über den Religionsunterricht bis hin zur Betreuung verwaister Pfarren (aktuell!) auf, wo ein Diakon

„bei dem momentanen akuten Priestermangel“ wertvolle Dienste leisten könnte, so zum Beispiel dem „Excurrendo-Provisor, der ohnehin meist abgehetzt zur Sonntagsmesse angestaunt kommt, alles vorbereiten. Das religiöse Leben so mancher verwaisten kleinen Pfarre würde so wieder neu belebt werden können. Außerdem wäre hier die Möglichkeit für die Unterbringung des Diakons und seiner Familie gegeben.“

Sogar Papst Pius XII. sprach auf dem „Zweiten Weltkongreß für das Laienapostolat“ in Rom im Jahr 1957 das Anliegen der Erneuerung des Diakonates an und ermutigte die weitere Diskussion.

Unmittelbar vor Konzilsbeginn, 1962, haben dann Karl Rahner und Herbert Vorgrimler in einem umfassenden Sammelwerk – nämlich Band 15/16 der „*Quaestiones disputatae*“ unter dem Thema „*Diaconia in Christo – über die Erneuerung des Diakonates*“ – diesen in Geschichte und Gegenwart weltweit umfassend aufzuarbeiten versucht. In seinem durchargumentierten Beitrag über die „*Theologie der Erneuerung des Diakonates*“ setzt sich Rahner akribisch mit Fragen der Legitimität der Erneuerung, das Verhältnis der einzelnen Ämter in der Kirche zueinander, wie auch über die Opportunität der Erneuerung des Diakonats überhaupt auseinander und ermuntert schließlich, wohl in Erinnerung an das urkirchliche Amt, das einem offenbar gewordenen Charisma sozusagen nachträglich bestätigend durch die Weihe beigegeben wurde, „*sich in der Kirche umzusehen, ob nicht da dieses Amt (des Diakons) faktisch als vom Presbyterat verschiedenes schon existiert und ausgeübt wird, ohne daß darum dieses Amt auch schon durch einen sakramentalen Ritus verliehen wird.*“

3. Wiederherstellung des Diakonats auf dem Konzil

Das Zweite Vatikanische Konzil – ein „*Weltereignis*“, wie Kardinal König es bis zu seinem Tod nahezu vierzig Jahre danach unbeirrt bezeichnete, stellte den Ständigen Diakonats wieder her. Schon in der Vorbereitungsphase hatte man begonnen, Meinungsäußerungen aus der Gesamtkirche einzuholen, über 2100 insgesamt forderten eine – wenn auch ziemlich unterschiedlich ausgelegte – Erneuerung des Diakonates. Die Meinung der Konzilsväter war von Anbeginn an geteilt.

Auch in Österreich war im Diözesanblatt vom Juli 1961 ein Aufruf Kardinal Königs erschienen, in schriftlicher Form „*Anregungen und Gedanken für die Kirchenversammlung mitzuteilen.*“ Beigefügt war eine lange Reihe von Fragen zu unterschiedlichsten Problemkreisen, die von der Geburtenkontrolle bis zur Erlaubnis der Leichenverbrennung in der Tat das ganze Leben der Menschen umspannten. Dieser Einladung, an der Vorarbeit zum Konzil durch Meinungsäußerung teilzunehmen, leisteten (als Beispiel) insgesamt 118 Priester und 29 Laien aus der Wiener Erzdiözese Folge.

Unser Thema betreffend, lautete die Frage: „*Soll das Diakonats zur Hilfe für die Priester anlässlich des bestehenden Priestermangels wieder verselbständigt werden? (Unter Wegfall der Zölibatsverpflichtung, in hauptamtlicher, nebenamtlicher, ehrenamtlicher Form.)*“

Grundsätzlich erschien vielen die Einführung eines Diakonates als eine wohl begründete Forderung der Zeit, die eine große Hilfe für die Priester bedeuten würde. Aber es wurden auch gewichtige Einwendungen gegen die Einführung eines selbständigen Diakonates vorgebracht – vor allem die oftmals wiederkehrende Sorge, daß die Möglichkeit der Diakonatsweihe die Kandidaten um des Familienlebens willen den Weg zur Priesterweihe erst gar nicht in Erwägung ziehen lasse, was natürlich die Reihen der Priester in Zukunft sehr lichten könnte. (Mein. 57)

Behandelt werden auch Fragen des Weihealters, wobei des Öfteren für ein höheres plädiert wird, der Ausbildung, der Verpflichtung zum Zölibat auch beim selbständigen Diakonats, der Frauen der Diakone, usw.

Im Allgemeinen lassen sich zwei große Gruppen von Meinungen erkennen, hinter denen eine grundsätzliche Problemsicht steht: jene, die sich für die Einführung des Ständigen Diakonates aussprechen, setzen sich auch für eine allgemeine Lockerung des Zölibatsverpflichtung ein; jene, die sich dagegen aussprechen, führen als Begründung vor allem die Gefahr an, daß damit die Zölibatsverpflichtung im Allgemeinen aufgeweicht werden könnte.

So gingen die Meinungen weit auseinander. Zwei Beispiele sollen die ganze Bandbreite illustrieren. So schrieb zum Beispiel ein Wiener Stadtpfarrer: „*Wofür wir den Diakon heute in den Pfarren verwenden könnten, ist uns nicht klar. Taufe, Eucharistie und Predigtamt besorgen wir uns selbst, ohne daß wir damit ernstlich überlastet würden. Das Bußsakrament, das viel Zeit in Anspruch nimmt, können nur wir spenden. Es käme höchstens der Einsegnungsdienst in Frage. Aber auch da erwarten sich gerade die Gläubigen, die diesen Namen verdienen, womöglich den Pfarrer, nicht einmal den Kaplan. Misstrauen müsste man u.a. der vorgesehenen theologischen Ausbildung der Diakone. Eine Ausbildung in Abendkursen! Ist schon die theologische und allgemeine Bildung unserer Priester nicht immer auf der Höhe (---) in unserem Zeitalter der exakten Wissenschaften aber müsste die Kirche auf den Stand einer Sekte absinken, sollte sie sich Abstriche an der Bildung ihrer Kleriker gestatten.*“

Und schließlich: „Verheiratete Diakone! Wir müssen uns ernstlich fragen, ob die Gläubigen das so widerspruchlos hinnähmen. Für sie hat der Zölibat beinahe dogmatisches Ansehen. Außerdem wird die Kirche über den verheirateten Diakon nicht so frei verfügen können wie über den zölibatären Klerus. Und eines dürfen wir nicht verschwiegen: der verheiratete Diakon könnte der erste Einriss in das Zölibatgesetz der Kirche werden.“ (Mein. 27)

Hingegen meinte ein Dechant aus Niederösterreich: *„Das Diakonat ohne Zölibatsverpflichtung zu verselbständigen, wäre sehr zu begrüßen. Am besten wäre es aber in hauptamtlicher Form. Solche Diakone könnten den Priestern sehr viel vom Lehramt und von der Temporalienverwaltung abnehmen. Religionsunterricht in allen Schulgattungen durch geweihte Diakone und nicht bloß durch Laienreligionslehrer wäre ein Vorteil. Viele begabte Katecheten würde man da gewinnen, besonders solche, die durch die Seminarien gegangen sind, aber wegen des Zölibates sich nicht zum Priestertum durchringen können. Die Priester aber würden für ihre eigentliche priesterliche Aufgabe der Meßfeier, Sakramentenspendung, des Breviergebetes und der Seelenführung mehr frei.“ (Mein. 29)*

Hier könnten noch zahlreiche interessante Meinungen angeführt werden, leider reicht die zugemessene Zeit dazu nicht aus. Man kann aber hier schon deutlich spüren: der Zölibat ist in den Überlegungen allgegenwärtig.

Jedenfalls hatten solche und ähnliche Meinungen in großer Bandbreite zur Folge, daß die Konzilsväter sehr vorsichtig ans Werk der Urteilsfindung gingen. Ort der Behandlung der Diakonatsfrage – nämlich des Diakonats als einer eigenständigen Größe in der Hierarchie – war die Dogmatische Konstitution über die Kirche „*Lumen gentium*“ und da im Kontext des dritten Kapitels, das sich mit der hierarchischen Verfassung der Kirche, insbesondere dem Bischofsamt, dem die Priester als sorgsame Mitarbeiter beigegeben sind, und vor allem mit der Kollegialität befasste.

Drei Gründe bewogen die Konzilsväter, wie man in Kommentaren zum Konzil lesen kann, sich für die Wiederbelebung dieses alten Amtes einzusetzen: diejenigen, die bereits diakonische Funktionen ausübten, durch die Gnade des Amtes zu stärken, der Vielfalt der Aufgaben und Dienste in der Kirche besser zu entsprechen und schließlich, den Mangel an Presbytern auszugleichen.

Das zunächst von der Theologischen Vorbereitungskommission entworfene Dokument, das die Kirche noch als „*Herrschaftsverband*“ darstellte, wurde Ende der ersten Sitzungsperiode 1962 diskutiert und stieß auf einen verhältnismäßig großen Widerstand. Auch der theologisch tiefgründige Entwurf der deutschsprachigen Bischofskonferenzen vom Februar 1963 wurde trotz des Einsatzes der Kardinäle Döpfner und Alfrink von der Zentralkommission nicht mit offenen Armen begrüßt. Zur Einrichtung des Ständigen Diakonates gab es mehr als 600 Nein-Stimmen, während die Möglichkeit der Spendung der Diakonatsweihe ohne Verpflichtung zum Zölibat mit 1364 Stimmen abgelehnt wurde. Das Hauptmotiv der Gegner war die Sorge um die Ehelosigkeit der Priester.

Schwierig erwies sich auch insgesamt der ganze Problemkomplex über Bischofsamt und Kollegialität des Episkopats. Die Folge war 1963 eine zweite, überarbeitete Fassung, über welche im Herbst 1963 eine breite Diskussion stattfand. Die Subkommission, die diesen Text zu verantworten hatte, umfasste neben anderen Bischöfen und Periti (darunter Karl Rahner und Yves Congar) vor allem die Kardinäle Franz König (Wien), Paul Léger (Montreal) und Michael Browne (ein Ire und Dominikaner, zu seiner Zeit ein angesehener Theologe, der auf dem Konzil zusammen mit den Kardinälen Ottaviani, Siri, Ruffini und Erzbischof Marcel

Lefebvre den sogenannten konservativen Flügel verkörperte). Allein diese Zusammenstellung macht deutlich, daß man damals, auf dem Konzil, noch um einen ehrlichen Konsens bemüht war. Die mühsame theologische Arbeit, die nun einsetzte und sich über die 2. und 3. Sitzungsperiode erstreckte, stellte dann auch einen großen Klärungs- und Konsensbildungsprozeß dar, (vor allem bezüglich der Kollegialität und das Schema über Maria) der dem von großer Konsensbereitschaft getragenen Einsatz vieler Bischöfe und Theologen zu verdanken ist. (Herders Komm. zum Konzil, 2, 344f) Die andere Seite, bzw. der Preis dieser grundsätzlich notwendigen Haltung sind wohl in manchen Phasen nicht immer ganz eindeutige Textformulierungen.

Bei der Probeabstimmung am 29. Oktober 1963 hatten die Konzilsväter dann insgesamt fünf Fragen zu beantworten – neben der vorherrschenden sensiblen Frage nach der Kollegialität des Episkopates wie auch der Sakramentalität der Bischofsweihe stand nun auch die Einführung des Ständigen Diakonates zur Entscheidung an. Die 5. und letzte Frage zum Diakonat lautete: *„Ob es den Vätern gefällt, das Schema so vorzubereiten, daß die Gelegenheit erwogen wird, den Diakonat als eigenen und ständigen Grad des Heiligen Dienstes entsprechend der Nützlichkeit für die Kirche in verschiedenen Regionen einzurichten?“* (a.a.O. 348) Nun stimmten dreiviertel der Konzilsväter zu – das Meinungsbild ergab folgende Antwort auf die Frage 5: *„placet 1588, non placet 525, ungültig 7.“* Damit war die grundsätzliche Richtung klar. Nach weiteren Abänderungsvorschlägen, der Eingliederung des Kapitels über Maria in die Konstitution (und einer *„erläuternden Vorbemerkung“* des Papstes für das Gesamtdokument im Hinblick auf die theologische Qualifikation der Konzilsaussagen und die Kollegialität) ergab dann die feierliche Schlußabstimmung des gesamten Dokumentes am 21. November 1964: 2151 Ja- gegen 5 Nein- Stimmen. Noch am selben Tag wurde die Dogmatische Kirchenkonstitution mit dem Artikel 29 feierlich verkündet – und der Ständige Diakonat als eigenes Amt war *„neugeboren“* oder besser: *„wiedergeboren“*.

4. Das Kind mit Namen „*Ständiger Diakonat*“ – sein Aussehen und seine weitere Entwicklung (Sie hören es, es ist ein Bub geworden!)

Wir wollen uns das doch noch kurz vor Augen führen.

Das Konzil (LG 29) ordnete die Diakone in der Hierarchie „*eine Stufe tiefer*“ als die Bischöfe und Presbyter ein. Es korrigierte allerdings dabei immerhin die mittelalterliche theologische Konzeption des Diakonates, welche – nach der Assistenz am Altar und bei der Eucharistie – seine Funktionen in Bezug auf das Volk Gottes erst in nachgeordneter Weise ansprach. Manche von Ihnen erinnern sich vielleicht noch an die mehr oder weniger liebevolle Bezeichnung der Auftritte der vorkonziliaren Diakone als „*liturgische Kleiderständer*“. Nun heißt es klar, daß den Diakonen „*die Hände nicht zum Priestertum, sondern zum Dienst*“ auferlegt werden. Das ist eine deutliche Richtungsänderung.

Damit wird zwischen den Presbytern, die mit dem Bischof den „*Senat Gottes*“ bilden und den Diakonen, die in besonderer Weise dem Bischof zugeordnet sind, eine funktionale Differenzierung der Dienste der Diakone und der Presbyter vorgenommen. Aufgrund dieser Präzisierung ist es dann möglich, in LG 29 von den Diakonen, die „*in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium*“ stehen, zu sprechen, welchen die sakramentale Gnade für die „*Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebe*“ verliehen wurde. Dieses dreifache Arbeitsfeld wird aber dann „*näher charakterisiert durch die Aufgaben der Liebe und der Administration*“. Und die nähere „*Berufsbeschreibung*“ (möchte man sagen) des Diakonates wird abgeschlossen durch den knappen Satz: „*Den Pflichten der Liebe und der Verwaltung hingegen, sollen die Diakone der Mahnung des Seligen Polykarp gedenken: ‚Barmherzig, eifrig wandelnd gemäß der Wahrheit des Herrn, der aller Diener geworden ist.‘*“ (LG 29)

Aber da, wie es im Herderschen Theologischen Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil (2,458) heißt, in der Kirchenkonstitution ein Hinweis auf die Beziehung des Dienstes der Bischöfe und der Presbyter auf das mündige Volk Gottes, auf die Stärkung und Zurüstung dieses Volkes für seine Sendung fehlt, kommt dem Diakonat dadurch vermehrte Bedeutung zu. Wörtlich: „*Der Dienst der Diakone hat sich wesentlich daran zu orientieren, die Kirche im Ganzen und die einzelnen Gemeinschaften zu diakonischen Gemeinschaften werden zu lassen. Die Auslösung eines solchen fundamentalen Impulses, die Kirche wiederum zu einer dienenden Kirche zu machen, ist durch die Einführung des Diakonates bislang nicht oder nur in einem sehr begrenzten Umfang eingelöst worden.*

Zugleich hat das Fehlen dieser Zielbestimmung in der nachkonziliaren Diskussion immer wieder zu der Frage geführt: Was „können“ die Diakone, was nicht auch Laien können? Dabei wird auf die sakramentalen Kompetenzen des Priesters zum Vergleich hingewiesen. Diese Argumentation verrät, daß man die Funktion des Ministeriums insgesamt, das Volk Gottes in seiner Sendung zu fördern und zu leiten, nicht gesehen hat. Erst von einer solchen Sicht her läßt sich vom Diakonat als einem sakramentalen Amt sprechen, das auf spezifische Weise durch die sacra potestas ermöglicht wird.“

Dazu kommt noch: Das gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in Europa entwickelte moderne Caritaswesen übernahm im Verlauf des 20. Jahrhunderts mehr und mehr die Sorge um die unterschiedlichen sozialen Nöte und trug dadurch automatisch zur Entkoppelung von Gemeinden und ursprünglichem diakonalem Engagement bei. Den Gemeinden blieb zunehmend die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der Menschen, sie wurden mehr und mehr zu liturgischen Dienstleistungsinstitutionen. Daher kommt der Kommentar zu dem Schluss: durch das Konzil ist gerade eben der Anstoß geschehen, aber: „*Gemeinden und*

caritative Arbeit wiederum neu zu verbinden und zwar gerade durch die Einführung des Diakonates als eines ständigen Dienstes in der Kirche, hätte eine gründlich reflektierte Neukonzeption vorausgesetzt, die sich an der konkreten Situation der Kirche in der Gesellschaft und ihren wesentlichen Aufgaben hätte orientieren müssen. Man kann nur hoffen, daß diese Orientierung des Diakonats im Verlauf der weiteren Rezeption des Konzils noch gelingen möge.“

Mit anderen Worten, um es etwas plakativ auszudrücken: so gesehen, könnte die Funktion eines Caritasdirektors ihrem Wesen nach durchaus von einem Diakon ausgeführt werden – was natürlich in keinsten Weise etwas gegen lebende Caritasdirektoren sagen will, die Priester sind.

LG 29,2 spricht von der Wiedereinführung des Diakonats in der lateinischen Kirche als eines eigenen und bleibenden Dienstes in der Hierarchie. Die Hoffnung vieler Bischöfe, wie die Diskussionen in der Aula zeigten, durch Weihe von (verheirateten) Diakonen dem Mangel an Presbytern abzuhelfen, hat sich allerdings – wie wir heute erkennen – damit nicht erfüllt und ist auch gar nicht das, worum es eigentlich gehen sollte. Denn, so wird argumentiert, fehlende Priester können eigentlich nur durch Priester ersetzt werden. Im Missionsdekret wird dieser Gedanke sehr deutlich.

Ein Diakon kann einen Priester nie ersetzen und soll es auch gar nicht, allein von seinem inneren Wesen und seiner Aufgabe her. Ich persönlich denke auch, daß allein diese Anmutung eine Zumutung ist, denn niemand setzt seine Lebenskraft gerne bewusst ein für etwas, das er eigentlich selbst als stellvertretende Lösung betrachten muß.

Aus einer solchen Sicht von außen möchte ich hinzufügen: meiner Meinung nach trifft die Standortbestimmung, wenn man so sagen will, des Diakons „*im presbyteralen Standby*“, um mit Prof. Zulehner zu sprechen, ziemlich sicher bei einem gewissen Prozentsatz von Diakonen ebenso wie Pastoralassistenten den Nerv, bei anderen wieder überhaupt nicht – was überhaupt keine Wertung ist. Es kann aber andererseits auch nicht froh machen, weil es ein Zustand ist, der auf Dauer dem Lebenseinsatz vieler Diakone nicht gerecht wird.

5. Kardinal König und die Einführung des Ständigen Diakonats in Wien

Von ihm wird das Dictum zitiert, er wünsche sich „*mindestens 100 Diakone für seine Erzdiözese*“.

Aber so einfach war es nicht. Die Rezeption, sozusagen die „*Einbürgerung*“ des Ständigen Diakonates hat sich in den österreichischen Diözesen, so auch in Wien, nicht linear und ohne Schwierigkeiten vollzogen. Unterschiedliche Institutionen waren am Prozess der Meinungsbildung über den neuen Berufsstand alsbald beteiligt:

Die Österreichische Bischofskonferenz hatte bereits im Herbst 1966 die Wiedereinführung des Diakonats in Österreich grundsätzlich beschlossen.

Unmittelbar nach Abschluss des Konzils kam es auf Anregung Papst Pauls VI. zur Bildung einer kleinen nachkonziliaren Kommission, welche die Aufgabe hatte, in Zusammenarbeit mit verschiedenen römischen Kongregationen allgemeine Normen als Rahmengesetz für den neuen Ständigen Diakonats zu entwerfen. Die Endfassung dieser Normen wurde dann als Grundtext in das im Juni 1967 veröffentlichte Motuproprio „*Sacrum Diaconatus Ordinem*“ Papst Pauls VI. eingearbeitet. Nun erst war der Weg zur Einführung des Ständigen Diakonates wirklich frei geworden.

So rief schon im Herbst 1968 der legendäre Pfarrer von St. Rochus, Prälat Erwin Hesse, mit Zustimmung von Kardinal König im Curhaus einen ersten Diakonatskreis ins Leben, wo sich in der Folge eine kleine Gruppe von Männern zusammenfand, die bereit waren, sich auf eine künftige Weihe vorzubereiten.

Die Wiener Diözesansynode (1969-71) hatte die diözesanen Kriterien für das neue Amt festgelegt. Im Handbuch der Synode kann man dazu unter 1.2.1. (Leben und Wirken der Priester), Punkt 862, folgenden Appell lesen: „*Schon im Hinblick auf die verheirateten Diakone und die Pastoralassistenten ist das christliche Volk mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß kirchliches Amt und sakramentale Ehe grundsätzlich vereinbar sind.*“ (In kleinerem Druck ist darunter zu lesen: Dieser Appell wurde noch vor der Bischofssynode in Rom verabschiedet, die für das Priesteramt in der lateinischen Kirche ausdrücklich am Zölibat festhielt.)

Unter 1.2.2 (Der ständige Diakonats), Punkt 871 bis 876 wird dann der ständige Diakonats behandelt: Bei der Auswahl und Ausbildung der Kandidaten ist entsprechend den von der Diözesankommission erarbeiteten Grundsätzen vorzugehen; Diakonatskreise zur geistlichen und praktischen Begleitung der Anwärter sind einzurichten; die Erteilung der Mission canonica erfolgt durch den Bischof aufgrund des Ausbildungsgrades und der Art des künftigen Einsatzes; in den Gemeinden und Apostolischen Bewegungen sind Verständnis und Interesse für das neue Amt zu wecken; die Diözesankommission soll den weiteren Weg begleiten.

Nach der ersten Sitzungsperiode vom Jänner 1969 wurde jedenfalls durch den Bischof eine „*Diözesankommission zur Errichtung des Ständigen Diakonats in der Erzdiözese Wien*“ unter der Leitung von Prälat Franz Steiner eingesetzt, der auch die führenden Vertreter des Diakonatskreises angehörten. Die in der Folge dort erstellten Grundlagen zur Heranbildung der neuen Diakone waren zunächst richtungweisend für den neuen Weg. In Vorlesungen von Fachtheologen, in Diskussionen, liturgischen und rhetorischen Übungen erhielten die Kandidaten, die eine theologische Vorbildung mitbrachten, noch jene zusätzliche theoretische und praktische pastorale Formung, die es ihnen ermöglichen sollte, ihr Dienstamt auch

tatsächlich entsprechend auszuüben. Für jene ohne akademisches Studium war ein zweijähriger Kurs vorgesehen.

Während dieser Zeit wurden alle diese theoretischen Desiderate in Wien, sozusagen parallel dazu, bereits durch die Ausbildung der ersten Gruppe in die konkrete Tat umgesetzt. Den Abschluss dieser erstmaligen Heranbildung von Diakonen bildeten dann dreitägige Weiheexerzitien unter der Leitung von Erzbischof Dr. Josef Schoiswohl. Am letzten Tag nahmen auch die Ehefrauen der Kandidaten daran teil. Die anwesenden Kinder wurden betreut.

Und so wurden dann am 26. Dezember 1970 im Wiener Stephansdom neun Kandidaten des Diakonatskreises „*St. Stephan*“, neu verheiratete Männer, von Kardinal König unter den Klängen von Mozarts Krönungsmesse zu Ständigen Diakonen geweiht. „*Neue Wege – neue Hoffnung*“ titelte das Kirchenblatt seinen Bericht und fügte hinzu: „*Diese Diakone sind zu einem Dienst in der Kirche von heute berufen, der auch ein gewisses Risiko beinhaltet, da noch keine Erfahrungen vorhanden sind.*“ In seiner Predigt unterstrich Bischofsvikar Prälat Franz Steiner im Zusammenhang mit der Weihezeremonie die Tatsache, daß die Errichtung eines eigenen Diakonatsstandes nicht neu, sondern nur eine Wiederbelebung alter kirchlicher Tradition sei – „*ein frohes Zeichen der Hoffnung in dieser entscheidungsvollen Zeit*“.

Man könnte – mit einem heute geläufigen Ausdruck – sagen, die Ausbildung jener Pioniere der ersten Stunde ging in gewissem Maß im „*learning by doing*“ – Verfahren vor sich. Die Diakone kamen in der Folge auch nach ihrer Weihe in regelmäßigen Abständen zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterbildung, vor allem in einem homiletischen und einem Sozialeseminar, zusammen.

Von diesen Männern der ersten Stunde soll stellvertretend einer erwähnt werden, der erst in diesem Jahr – am 25. August 2010 – im 94. Lebensjahr verstorben ist: Diakon Fritz Herold, im zivilen Beruf Lehrer für Deutsch und Geschichte, vielen von Ihnen sicher noch bekannt als Diakon in Hütteldorf und von 1972 – 1983 als Gemeinde-Assistent für die Nachbarpfarre Kordon. „*Er hatte ein reiches Leben. Die Jahrzehnte seines Wirkens waren gelebte und mitgestaltete Kirchengeschichte*“ sagte Weihbischof Helmut Krätzl bei seinem Begräbnis. Er hat immer mit Begeisterung das Evangelium verkündet. „*Auf die immer wieder gestellte Frage ‚Was sind Diakone?‘ hat er mit seinem Leben eine deutliche Antwort gegeben.*“

6. Die weitere Entwicklung des neuen Standes

In den darauffolgenden Jahren nahm der neue Stand der Ständigen Diakone langsam Gestalt an. Man muß sagen, daß er ohne Zweifel eine große Herausforderung für alle beteiligten kirchlichen Stellen darstellte, einfach deswegen, weil hier völliges Neuland zu betreten war.

Verschiedene Arbeitskreise geben Zeugnis vom langsamen, aber stetigen Voranschreiten.

Mit Datum vom 25. Juni 1970 wurden die von der Sakramentenkongregation geforderten und von der ÖBIKO im März 1970 beschlossenen Normen „*Zur Erneuerung des Ständigen Diakonates in Österreich*“ beschlossen und vorgelegt.

Im Jahr 1971 wurde über Einladung von Bischof Johann Weber (Graz) der Arbeitskreis „*Diakonat*“ im Auftrag der ÖBIKO eingesetzt. (WK) Im November 1974 übernahm ein neuer Arbeitskreis „*Diakonat*“, angesiedelt beim Österreichischen Pastoralinstitut, dessen Aufgaben.

In Rom war mit Wirkung vom 1. Jänner 1973 das Motuproprio „*Ad pascendum populum Dei*“ veröffentlicht worden, welches ergänzende Normen für den Ständigen Diakonat (Aufnahmebedingungen, liturgischer Aufnahmeeritus, Stundengebet etc.) erließ. (WK,27)

Als im besten Sinn „*fundamental*“ kann die Aussage des ÖSV (1973/74) über den Ständigen Diakonat bezeichnet werden. Hier wurde nicht nur eine vertiefte Aussage über das Berufsprofil des Diakons getroffen, Voraussetzungen für Kandidatur und Ausbildungsbedingungen genannt, sondern an die BIKO auch die Bitte gerichtet, in Rom für die Regelung verschiedener offener Fragen (Mindestalter, Wiederheirat usw.) sich einzusetzen. (WK)

Ab Herbst 1980 scheint in allen Dokumenten nur mehr die interdiözesane „*Kommission für den Ständigen Diakonat bei der Österreichischen Bischofskonferenz*“ auf.

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1982 wurde durch Kardinal König ein „*Statut der Diözesankommission für den Ständigen Diakonat in der Erzdiözese Wien*“ in Kraft gesetzt.

In der Amtszeit des Wiener Weihbischofs Florian Kuntner als Vorsitzender der Kommission für den Ständigen Diakonat der Österreichischen Bischofskonferenz, der den Blick über die Diözesangrenzen hinaus weitete, kam, im Februar 1988, nach eingehenden Beratungen, sowie Einholung von Stellungnahmen aus den einzelnen Diözesen, eine auf der Herbstkonferenz der Österreichischen Bischöfe vom November 1986 beschlossene erste „*Rahmenordnung der österreichischen Diözesen für die Ständigen Diakone*“ zustande, wobei bereits vielfache Erfahrungen der letzten Jahre, betreffend Aufnahme, Auswahl, Ausbildung und Einsatz der Kandidaten eingearbeitet waren. „*Dabei wurde aber auch bewusst*“, so WB Kuntner, „*daß manches noch einer längeren Erfahrung und einer gründlicheren Reflexion bedarf.*“ In den zahlreichen Predigten WB Kuntners, er hatte eine große Zahl der Diakonatsweihen vorgenommen, spiegelt sich im Übrigen realistisch der Weg der Diakone durch die Zeit.

Im Anhang zu dieser Rahmenordnung wurde auch das sogenannte „*Wiener Modell*“ der Ausbildung der Kandidaten für den Ständigen Diakonat vorgestellt, woraus ersichtlich wird, daß nicht nur auf intensives Studium, (wobei naturgemäß zwischen nichtakademischer und akademischer theologischer Ausbildung unterschieden wurde), sondern ebenso großer Wert auf regelmäßige Treffen der Kandidaten, sowie begleitende Reflexion mit ihren Ausbildungsleitern gelegt wurde.

In der Amtszeit von Kardinal Groer geschah insofern eine erwähnenswerte Neuerung, als die Weihe der Ständigen Diakone aus den Pfarren in den Dom verlegt wurden. Einmal, im Jahr 1993, erfolgte die Weihe sogar gemeinsam mit Seminaristen.

In weiterer Folge haben sich der Ständige Diakonat und die dazugehörige Ausbildung in Österreich wesentlich weiterentwickelt.

Von Rom aus wurden im Jahr 1998 ein „*Direktorium für den Dienst und das Leben der Ständigen Diakone*“ sowie die „*Grundnormen für die Ausbildung der Ständigen Diakone*“ veröffentlicht. Die notwendige Folge davon war die Neufassung einer „*nationalen Rahmenordnung*“, welche schließlich mit Datum vom 20. Februar 2010 in Rom bestätigt wurde. Damit besitzt nun Österreich einheitliche und von Rom anerkannte Richtlinien für Ausbildung, Fortbildung, Begleitung und für das theologische Verständnis der Ständigen Diakone, wie es der zuständige Referatsbischof Anton Leichtfried ausdrückte.

In der Wiener Erzdiözese wurde dem Ständigen Diakonat bereits 1997 mit der Ernennung von Diakon Mag. Johannes Fichtenbauer zum Ausbildungsleiter verhältnismäßig große Eigenverantwortung übertragen.

Grundsätzlich kann man feststellen, daß Kardinal Schönborn konsequent für die Selbständigkeit der diakonalen Verwaltung gesorgt hat. Er errichtete mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1998 definitiv den „*Diakonenrat der Erzdiözese Wien*“ und gab diesem zugleich sein Statut. Dieser Diakonenrat sollte die Aufgabe wahrnehmen, Anliegen von gesamt-diözesanem Interesse vorzüglich unter dem diakonalen Aspekt der Sendung Christi und der Kirche zu behandeln und den Erzbischof fallweise entsprechend zu beraten. Mit Datum vom 1. September 2010 gab Kardinal Schönborn dann dem mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1998 errichteten „*Diözesanen Institut für den ständigen Diakonat*“ sein Statut. Der erste Leiter war Diakon Karl Woda, seit 2003 fungiert Diakon Franz Ferstl als Institutsleiter. Und schließlich wurde mit Wirksamkeit vom 1. November 2008 auf zwei Jahre ad experimentum ein „*Konsultationsgremium für Angelegenheiten des ständigen Diakonats*“ errichtet, sozusagen als ersten Anlaufstelle bei Problemen welcher Art immer.

Mit Datum vom 1. Februar 2006 wurde das Ergebnis des über einen Zeitraum von zwei Jahren hindurch entwickelten „*Profils des Ständigen Diakonates*“ vorgestellt, welches nicht nur die gegenwärtige Positionierung der Diakone innerhalb der Erzdiözese, ihre Spiritualität und auch die Hinterfragung ihrer Identität, sondern vor allem auch ihre Weiterentwicklung in die Zukunft festgeschrieben hat. Das Kapitel 4 beschreibt meiner Meinung nach sehr treffend und überzeugend die „*Pastorale Position des Diakonates*“: Die Diakone verstehen sich demnach als „*Außenminister*“ gegenüber den Gesellschaftsstrukturen, als „*Botschafter*“ des Evangeliums zu den Menschen, als „*Diener der Armen*“ und als „*prophetische Mahner*“. Ein Meditationstext – vielleicht sogar manchmal für Bischöfe – ist meiner Meinung nach das Kapitel 7: „*Visionen für die Weiterentwicklung des Diakonates*.“

7. Perspektiven

Ich versuche nun, ganz kurz zusammenzufassen. Von außen zu kommen, so wie ich hier, hat Vor- und Nachteile: man weiß nicht alles so ganz genau, dafür ist aber die Sicht in der Regel aus der Distanz etwas klarer – vielleicht. Es ist jedenfalls einen Versuch wert.

Das Konzil hat, vordergründig wohl aus Gründen des Priestermangels, aber auch, weil es ja auf allen Gebieten zurück zu den Wurzeln wollte – man denke an die vielen Konstitutionen der Orden, die im Gefolge des Konzils im Hinblick auf den Gründer überarbeitet wurden – den Ständigen Diakonat wieder auferstehen lassen. Es hat ihn ganz bewusst auch in der Intention wieder eingeführt, die so wichtige und weitgehend vernachlässigte diakonale Dimension der Kirche wieder zu stärken. Das Konzil hat, indem es verheiratete Diakone zugelassen hat, einen alten Weg wieder gangbar zu machen versucht, ein uraltes Dienstamt wieder zum Leben erweckt, in der richtigen Erkenntnis, daß die diakonale Schiene der liebevollen Zuwendung zu den Menschen einfach abhanden gekommen war, daß die Kirche zuvor nur mehr ein liturgischer Selbstbedienungsladen geworden war. Diesen alten neuen Weg sollten die Diakone mit Freude gehen.

Die Diakone wurden ehrlichen Herzens als eigenes Amt, nicht mehr als Durchgang zur Priesterweihe erklärt und auch so verstanden; ihre Definition im Konzilsdokument ist ohne Zweifel ein Kompromiss – das teilt sie sich mit vielen anderen Konzilsaussagen. Daher rührt auch oft ein Gefühl der Unklarheit – wie auch bei anderen Texten. Das ist ohne Zweifel eine Herausforderung für die Rezeption.

Die Diakone haben ihren ganz speziellen Auftrag des Liebesdienstes, der gerade in unserer kalt und kälter werdenden Welt und Zeit immer wichtiger werden muß und der schlicht und einfach auch aus Personalmangel nicht in der erwünschten Intensität erfüllt werden kann. Allerdings werden ihnen, das muß auch gesagt werden, wohl auch infolge des zunehmend stärker spürbaren Priestermangels, in den letzten Jahren zunehmend Dienste auferlegt, die eigentlich nicht die ihren sind, die sie bereitwillig und gerne zu erfüllen versuchen, mitunter aber unter unklaren und daher unbefriedigenden Umständen – ich erwähne hier nur pars pro toto als Beispiel das Faktum der Krankensegnung anstelle der Krankensalbung, die infolge ihrer Bindung zum Bußsakrament nicht ausgeübt werden darf; es gibt noch andere Bereiche, die Sie kennen.

Solche und andere „*Alibi-Stellvertreter-Situationen*“, die es gibt, Sie wissen das alle, lassen bei vielen Diakonen (und in der Folge mitunter auch ihren Familien) zunehmend das Gefühl des Frusts infolge Überforderung einerseits und mangelnder Anerkennung der Realität seitens der Verantwortlichen andererseits aufkommen lassen. Diese aber sind, das muß man gerechterweise auch sagen, ihrerseits auf vielerlei Weise mit vielen Sorgen beladene Getriebene – das möchte ich einmal so im Raum stehen lassen. Hier spielt im Übrigen meiner Meinung durchaus auch das im selben Kapitel III. der Kirchenkonstitution behandelte Problem der kollegialen Mitverantwortung des Weltepiskopats hinein.

Nun gibt es, wie im menschlichen Leben überall, auch im diakonalen Leben viele Farben und Nuancen: es gibt – ganz ohne Wertung – die einen, die nichts anderes wollen, als bei den Menschen sein, ihren Nöten zuhören und auf unmittelbare Abhilfe zu sinnen; und es gibt – wieder ohne Wertung – eben auch die anderen, die nicht anders können, als immer wieder im Grundsätzlichen zu denken, strukturell zu denken, die Situation zu hinterfragen und darunter zu leiden.

Das in einem über zweijährigen Prozess entwickelte und im Februar 2006 veröffentlichte „*Profil des Ständigen Diakonates*“ in Österreich führt unter Pkt.7.4 unter dem Kapitel „*Visionen*“ die „*Wertschätzung der Ehe als Fundament für den Ständigen Diakonat*“ wie folgt aus: „*Die Erfahrungen der Kirche mit verheirateten Diakonen zeigen in der Pastoral wertvolle Früchte. Das Miteinander von verheirateten und zölibatären Diakonen in der Ausbildung und in der 35-jährigen Geschichte hat sich bewährt. Die positive Entwicklung der Partnerschaft von verheirateten Diakonen zeigt, daß beide Sakramente – Ehe und Weihe – einander ergänzen und entfalten, wenn die Prioritäten von den Partnern richtig getroffen werden. Die Ehefrauen tragen wesentlich den diakonalen Dienst mit und ergänzen durch ihr Mitwirken die kirchlichen und gesellschaftlichen Dienste in den Pfarren.*“

Wenn man das liest, dann ahnt man das Problem im Hintergrund. Es gibt, so wird im Profil des Ständigen Diakonats festgestellt, durchwegs positive Erfahrungen auch mit Ehe und Familie der Diakone. Darum ist es durchaus nachvollziehbar, wenn da und dort der Gedanke auftaucht: Gäbe es den sogenannten „*Pflichtzölibat*“ nicht, dann würde sich wohl ein Teil der Diakone, welchen ja allesamt die Kirche wichtig ist, sonst wären sie nicht hier, zum Priester weihen lassen – die Situation wäre streckenweise ehrlicher. Vielleicht gäbe es eine Zeit lang weniger Diakone – gegenwärtig ist die Zahl der Bewerber für den Diakonat viel höher als die Zahl der Anwärter auf das Priesteramt. Diejenigen, die sich aber dann zum Diakon weihen lassen, wollen wirklich das und nichts anderes tun, nämlich: den Bischof und sein Presbyterium bei der Erfüllung des Hirtenamtes zu unterstützen und durch ihren Dienst „*der Liebe Gottes ein Gesicht geben*“.

Man muß Realist sein: wir sind, das hören wir immer und ich denke, das ist auch gut so, Teil der großen allumfassenden Weltkirche. Als ein solcher sind wir nicht vollkommen frei und unabhängig. Daher ist es das Gebot der Stunde, inmitten einer personell und auch in vielerlei anderer Hinsicht zunehmend schwieriger werdenden Situation, einfach die Stellung zu halten – wir wissen alle nicht, wohin Gott seine Kirche noch führen wird – und die guten Seiten zu sehen: die Ständigen Diakone haben eigentlich – so könnte man es auch sehen – eine bevorzugte Position in der Kirche, sie haben sich für die Ehe entschieden und können handfesten Rat geben, sie sind privilegiert, sie können ihren Beruf ausüben, im Dienst der Caritas, der Verkündigung und der Liturgie, aber sind nicht allein, wie Priester oft sind... sie halten mit den „*Apparat*“ aufrecht, sie stehen im Leben und haben sich doch deutlicher als „*normale Christen*“ für Gott entschieden... sie können mitunter viel offenere Seelsorge betreiben, weil sie gewisse Seiten des Lebens vielleicht unmittelbarer verstehen. Und sie haben bei all dem viel Freiraum. Sie können „*die Welt*“, so, wie sie ist, in die Kirche hereinbringen. Und weil sie so sind, wie sie sind, werden sie mitunter von manchen argwöhnisch, von anderen mit heimlicher Hoffnung, zu Recht oder zu Unrecht, auch als quasi Wegbereiter für geänderte Zulassungsbedingungen zum Priesteramt gesehen.

(Hier muß ich die anwesenden Priester um Verständnis bitten: sie mögen mir nicht böse sein, ihr Charisma ist ein ganz anderes, das man im Idealfall aber ebenso schön beschreiben könnte wie das der Diakone)

Und so ist es im Leben: Alles Neue verunsichert. Über tausend Jahre gab es sie nicht mehr, die Diakone und jetzt sind sie plötzlich aus Gottes weisem Ratschluss heraus wieder hier auf Erden gelandet. Jetzt und in Zukunft gilt es, geduldig und liebevoll, sozusagen den theologischen Unterbau abzuklopfen und freizulegen. Sich daran erinnern, warum man Diakon geworden ist. Und mehr Selbstbewusstsein an den Tag legen. Nicht einem Phantom nachjagen. Es gibt so viel zu tun.

Weihbischof Kuntner hat es bei der Diakonenweihe von Edwin Harrand am 7. März 1982 auf den Punkt gebracht, als er sagte: *„Die beste Bezeichnung für das, was die Aufgabe des Diakons sein kann, hat jemand folgendermaßen formuliert: Mit anderen durch den Dreck gehen! Das kann mitunter sogar wörtlich eintreten, wenn ich an die vielfache und vielgestaltete Not denke, die es in der Welt gibt. Diese Not ist aber gerade in unserer Zeit die geistige Not.“* Der Weihbischof appellierte an die Gläubigen, daß sie nicht aufhören sollen, um Priesterberufe zu beten. Aber gleichzeitig stellte er fest: *„Aber gerade in Zeiten der Not wie in unseren brauchen wir auch dringend Männer, die in einer neuen Weise – wie es eben der ständige Diakon ist – einen Ruf vernehmen und ihm bereitwillig folgen.“*

Dann bleibt nicht viel Zeit, über neue Präzisierungen zum Diakonat – auch wenn sie von allerhöchster Seite kommen – nachzugrübeln. Die Rezeption des Motuproprios *„Omnium in mentem“* vom 15. Dezember 2009 macht nachdenklich, weil der Applaus dazu fast ausschließlich von der falschen Seite kommt. Man kann sich auf den bekannten aggressiv-treu-katholischen Kirchenverteidigungs-Internetseiten davon überzeugen. Doch das ist nicht Thema des heutigen Vormittags. Dazu wird es, so höre ich, einen eigenen Studientag geben.

Wir haben bereitwillig dem Ruf zu folgen, den wir gehört haben. Wer hat gerufen? Wenn man einmal erkannt hat, wer gerufen hat, dann wird alles andere unwichtig. Und wer weiß, welche Überraschungen der große Rufer noch für uns bereit hält? Wir müssen bereit sein.

Er hat uns mit dem Konzil überrascht. Und das Konzil hat keinen Stein auf dem anderen gelassen, das werden wir erst viel später verstehen. Es hat einen neuen, unumkehrbaren Weg eröffnet, von dem wir jetzt gerade im Begriff sind, die ersten Schritte zu tun.

Kardinal König hat immer gesagt, das Konzil hat uns im genau im richtigen Moment das Instrumentarium in die Hand gelegt, um in den Herausforderungen unserer Welt und Zeit, wie sie ist am Beginn des dritten Jahrtausends, bestehen zu können: das gilt für das neue Bild der Kirche als wanderndes Gottesvolk, für die neue Wertschätzung der Laien, für die neu entdeckte Geschwisterlichkeit in der Ökumene, für den interreligiösen Dialog, ebenso wie für das Geschenk des Ständigen Diakonates.

Und ich denke, das gilt wohl auch hier: das Konzil hat uns eine Tür aufgestoßen und wir müssen hinaus: Bischöfe, Priester, Diakone und Laien. Es ist eine große Chance. Und wir brauchen dabei nichts zu fürchten. Furcht ist ein schlechter Begleiter. Und wenn auch das Konzil nicht wissen konnte, was sich auf der kommenden Wegstrecke ereignen wird, die es eröffnet hat, die Generationen von Christen, die nach uns kommen, werden mit der Situation konfrontiert sein, die wir heute für sie bereiten und sie werden darauf reagieren müssen, auf ihre Weise, die wir nicht mehr erleben werden. Darum müssen wir achtsam sein und trotzdem vertrauensvoll und nicht ängstlich: wir arbeiten für das zukünftige Reich Gottes unter uns.

„Ich hoffe, daß durch das Beispiel und den Einsatz der Diakone als Mitträger der Verantwortung und vor allem nicht als „Lückenbüßer“ das Interesse am geistlichen Amt in der Kirche ganz allgemein wieder erneuert werden kann“ sagte Kardinal König in einem Interview mit der Zeitschrift *Dia_kon_takte* im Jahr 2000.

Ich denke, das ist der schönste Wunsch, den man Ihnen und uns und der ganzen Kirche von Wien aus Anlass dieses schönen Jubiläums zusprechen kann. Dieser festen Hoffnung des seligen Kardinals möchte ich mich heute von Herzen anschließen!